

Summer of Dope

Es ist Spätsommer 2006. Genau 800 Jahre nach Walther von der Vogelweide sitze ich dösend und arbeitslos in der prallen Mittagssonne auf einem Felsstein am Wegesrand und übe mich gelangweilt in mittelhochdeutschen Minnesang:

„Minne-Zweifel

ich...

ich saz ...

ich saz ûf eime steine ...

und wockelte mit de beine ...

die sunne döste vur sic‘ hin ...

und nix zu fühlen war myn sinn!.

da kûmmt‘ vorbey das holde

burgfroûwelein isolde

schon schnellet amors bogen

spür‘ in myn‘m herz ein zieh‘n

ist dies gefühl gelogen

ist es gar nur gelieh‘n ... ?“

Klingt irgendwie nicht gerade zeitgemäß, höre ich zwei innere Stimmen zu mir sagen. Die Stimmen changieren im Tonfall didaktisch zwischen Bertolt Brecht und Johannes R. Becher. Die beiden haben sich in meinem Kleinhirn versteckt und stacheln mich an, meine lyrische Schaffenskraft nicht länger für feudales Minnegesäusel zu vergeuden. Ich soll meine Poesie von nun an lieber in den Dienst an der großen revolutionären Sache stellen. „Meinetwegen!“, murmle ich und reime also, so gut ich kann, ein neues, mehr aktuell-politisches Gedicht zusammen. Es trägt den Titel:

„Kapitalismuskritik:

*Ich dichte meinen Schmerz der Welt
Mit Worten, sind lange schon tot
Mit Worten, die sagen niemandem was
Und sie schlingern in seelischer Not.*

*Sie schlingern ganz tief in rollender Gischt
Und sie grummeln, so dumpf und von fern
Und sie wissen nicht, was sie machen soll'n
Doch sie reimen sich schrecklich auf ‚gern‘*

*Ich irr‘ fühllos in dieser Gesellschaft umher
Mit Worten, für die gibt mir keiner Geld
– höchstens die Arbeitslosenagentur –
In dieser gefühllosen Welt!“*

– Da ist keine Power hinter!, denke ich und schüttele über mich selbst enttäuscht den Kopf. Meine Gedichte fühlen sich heute alle irgendwie kraftlos und schwabbelig an – wie dunkle glitschige Mollusken im Meer der Beliebigkeit! – Ich beginne zu ahnen, dass ich auch in Zukunft nichts wirklich Ergreifendes und Tiefes mehr dichten werde, und seufze. Aber dann fällt mir ein, dass es heutzutage sowieso niemanden mehr juckt, ob man gute oder schlechte Gedichte verfasst. Denn für Poesie hat überhaupt kein Schwein mehr etwas übrig! Alle interessieren sich nur noch für Sport. Wo man hinschaut – im Fernsehen, in der Zeitung, auf Werbeplakaten – überall nur noch Sportler: Fußballer, Schwimmer, Leichtathleten und sogar Radfahrer! Die kriegen die dicke Sponsoren-Kohle rübergeschoben! – Lyrikschaffende dagegen – so wie ich – sind und bleiben arme Schweine ohne echte soziale Anerkennung..

Von meinem einsamen Dichtersfels aus blinzele ich ratlos in die Sonne. Da kommt plötzlich Rudy Pevenage vorbei. Der Dopingbeschaffer von Jan Ullrich hat kurzfristig auf Literaturagent umgeschult und wirft mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit ein Päckchen zu. Dann muss er schnell weiter, denn die Drogenfahnder sind ihm noch immer hart auf den Fersen.

Jetzt fällt mir ein, dass es der Sport im Augenblick auch nicht gerade leicht hat. Schließlich stecken wir mitten im legendären *Summer of Dope 2006*: Erst hat sich im Juli herausgestellt, dass sämtliche Tour-de-France-Fahrer hochgradig drogenabhängig sind. Dann mussten nachträglich alle Ergebnisse der Schwimm- und Leichtathletik-Europameisterschaften wegen

massenhaftem EPO-Konsums annulliert werden. Und schließlich verkündete FIFA-Präsident Sepp Blatter Anfang August mit betretenem Gesicht und vor den Augen der entsetzten Weltöffentlichkeit, dass bei der Fußball-WM in Deutschland die Spieler leider fast aller Mannschaften gedopt gewesen sind. – Nur die Angolaner hatten eine saubere Weste – vermutlich deshalb weil das arme Land die Devisen für die heiße Ware nicht hatte aufbringen können. Angola wurde postum zum Fußballweltmeister erklärt.

Seitdem geht es mit der öffentlichen Reputation des Sports weltweit rasend schnell bergab. Der kapitalistische Werbemarkt reagiert sofort und erbarmungslos: Fast alle Sponsorenverträge mit Sportlern und Sportvereinen sind mittlerweile annulliert. Und sämtliche Werbeaufträge werden aus dem drogenverseuchten Sportsektor in den als unverdächtig geltenden Kultursektor umgeleitet. Vor zwei Wochen hat die FIFA deshalb bereits Konkurs angemeldet. Und selbst das altehrwürdige IOC stand letzte Woche am Rande der Insolvenz, so dass dessen Präsident Jacques Rogge in seiner Verzweiflung die zweieinhalbttausend Jahre alten olympischen Annalen zu durchwühlen begann – auf der verzweifelten Suche nach einem Ausweg aus der Krise. Dabei kam ihm tatsächlich eine rettende historische Einsicht: Die Olympischen Spiele im antiken Griechenland waren ursprünglich gar keine reinen *Sportwettkämpfe* gewesen. Parallel zu den Leibesübungen hatte es im alten Athen, Theben und Syrakus immer auch hochdotierte Kultur- und Literaturwettbewerbe gegeben, bei denen die größten Dichter Griechenlands, Homer, Aischylos, Sophokles und so weiter, mit ihren genialen Versen gegeneinander antraten und – von tausenden Zuschauern angefeuert – um Siegerpokale und Lorbeerzweige stritten ...

IOC-Präsident Rogge kaufte deshalb vor drei Tagen kurzerhand und für nur *einen Euro* das stillgelegte Stadion des insolventen *FC Kärnten* in Klagenfurt, ließ es mit minimalem Aufwand zur Ingeborg-Bachmann-Arena umbauen und lud sämtliche reputationslosen Dichter der Welt kurzfristig für Ende August zu den *Spiele der I. Literaturolympiade der Neuzeit* nach Klagenfurt ein.

Genau diese Nachricht habe ich gestern im Radio gehört, und ich muss unwillkürlich daran denken, während meine fahigen Hände jetzt endlich das obskure Päckchen des Literaturagenten Rudy Pevenage öffnen. In dem Päckchen finde ich tatsächlich meine Olympia-Nominierung für die deutsche Literatur-Nationalmannschaft, eine Fahrkarte zweiter Klasse nach Kärnten sowie einen kleinen Beutel mit einem undefinierbaren weißen Pulver. Auf dem Beutel steht: „Achtung: psychoaktive Substanz!“ Ich stopfe das Pulver in die Hosentasche und eile zum Bahnhof.

Als ich die Ingeborg-Bachmann-Olympia-Arena in Klagenfurt mit der üblichen Zugverspätung erreiche, ist die Dämmerung bereits hereingebrochen: Die Olympiateams aller Nationen sind bereits feierlich ins Stadion einmarschiert und haben unter dem frenetischen Beifall der hunderttausend Zuschauer auf dem heiligen Rasen Aufstellung genommen.

Ich stehe etwas unschlüssig in der zugigen Stadioneinfahrt. Plötzlich drückt mir jemand eine brennende Fackel in die Hand und sagt mit befehlendem Ton: „Siehst du die große runde Schale drüben auf der Haupttribüne?! – Da musst du hin! Lauf los jetzt!“ Ich merke wie sich die Augen aller Stadionbesucher und sämtliche Fernsehkameras der Welt auf mich richten. – Und so bleibt mir gar nichts anderes übrig, als die Olympische Fackel mitten durch das Stadion hindurch bis zur großen Olympischen Feuerschale zu tragen. Neben dieser steht schon IOC-Präsident Rogge und empfängt mich mit leuchtenden Augen. Keuchend mache ich vor ihm halt, mein rechter, fackeltragender Arm ist schon ganz schwer. *Nur schnell die Schale entzünden und dann weg hier*, denke ich. Aber da flüstert Jacques Rogge mir zu: „Erst den Eid!“

„Welchen Eid denn?“, murmele ich verstört zurück.

„Na, den *Olympischen Eid* natürlich! – Denk dir was aus – am besten irgendwas Archaisches – vielleicht von Homer?!“

Ich sehe mich hilfesuchend um, doch ich habe keinerlei Inspiration. Zum Glück fällt mir jetzt das ominöse weiße Pulver in meiner Hosentasche ein, und ich stopfe mir hinter vorgehaltener Hand unauffällig den größten Teil davon in den Mund. Dann richten sich meine Blicke unwillkürlich schräg nach oben, auf die vom Scheinwerferlicht angestrahlt große Vitrine mit sämtlichen schon bereitgestellten Siegerpokalen dieser Literaturolympiade. Bei den Pokalen handelt es sich um mittelgroße vierkantige Gemüseraspeln, die der finanziell klamme IOC-Präsident vor zwei Tagen als Sonderposten in einem örtlichen Haushaltswaren-Discounter erstanden hat und dann eigenhändig mit billiger Gold-, Silber- und Bronze-Imitatfarbe anmalte.

Die Gemüseraspel-Pokale funkeln verführerisch vor meinen Augen, das psychoaktive Pulver in meinem Hirn beginnt zu wirken, und ich sage vor der ganzen Welt den literaturolympischen Eröffnungs-Eid auf:

„Goldene Rasper, oh goldene Rasper

*Sing uns den Ruhm, oh goldene Rassel
Du Muse der Kleinkunst, betöre uns jetzt
Gib uns das Pathos, hier über dem Gras schnell
Eh noch der Nachttau die Trikots benetzt*

*Lass Zucken die Reime, Hexameter tanzen
Und lichterloh brennen Tribünen am Hang,
Jonglierend mit Sternen, lass Patina wedeln
Eh noch der Mond überm Horizont sprang*

*Goldene Rassel, du goldene Rassel
Rassel mein Leben und rassel mein Glück,
und stehe mir bei, wenn ich mich verhaspel
von diesem Abend an bis zum Frühstück ...“*

„ – Danke!“ ruft Jacques Rogge jetzt energisch dazwischen und unterbricht die Deklamation meines 17-strophigen olympischen Eröffnungsgesanges. „ – Ich danke Ihnen, Herr Mondaugen! ... – Und hiermit eröffne ich feierlich die Spiele der I. Literaturolympiade der Neuzeit!“ Erneut: frenetischer Jubel auf den Rängen! – Und schon beginnen die nächtlichen Wettbewerbe in den 84 neuen literatur-olympischen Disziplinen: Stabreimhochsprung, Rhythmische Versgymnastik, Limerick-Lauf usw.

Dank meines beeindruckend pathetischen Eröffnungsvortrags habe ich bereits die Final-Qualifikation für die letzte und wohl bedeutendste olympische Disziplin, das „Pathos-Weitschweifen“, geschafft. Gegen vier Uhr morgens, kurz vor Sonnenaufgang ergreife ich also mein Wettkampfgerät, die allo-pathetische Lyra, pfeife mir den Rest von Rudy Pevenages‘ weißem Zauberpulver rein und trete – verfolgt von zweihunderttausend sensationshungrigen Zuschaueraugen – in den durch ein Sicherheitsnetz nach drei Seiten hin abgeschirmten Weitschweif-Ring. Dann drehe ich mich – immer schneller werdend – wie ein Hammerwerfer siebzehnmals um die eigene Achse und stoße schließlich mit einem markerschütternden Schrei mein letztes selbstgereimtes Gedicht heraus:

„Rausch

*Wundervoll die Sterne zappeln
In dieser Nacht am Firmament
Und mein Herz pocht von dem Pulver
Dessen Namen keiner kennt*

*Starr auf die Mondfrau hoch da droben
bin im Traum von ihr erwacht
auf dem Surfbrett meiner Verse
Rausch ich zu ihr durch die Nacht*

*Rausch lüster durch zwölf Elegien
Und ein Sonett im Schummerlicht
Und hör schon die Crescendos schwellen
ihr roter Mund erwartet mich ...*

*Und ich zerschell an ihre Lippen
- Riffe meiner Poesie -
und fühl mich tief, und fühl mich besser
Diesen Rausch vergess ich nie!*

*Wenn auch Ihr Euch spüren wollt
Ganz pathetisch unverstellt
Dann nehmt Rudys Pulver jetzt
Und rauscht ab in die bessre Welt!*

...“

Leider reicht die Wirkung der psychoaktiven Pulverreste in meinem Dichterhirn gerade nur bis zur eben erwähnten fünften Strophe. Hier muss ich meine olympische Darbietung vorfristig abbrechen. Wie durch ein Wunder lande ich mit meinem Gedichtfragment jedoch trotzdem auf Platz zwei der Gesamtwertung und erhalte aus den Händen des Literaturkritikers Reich-Ranicki persönlich eine Silberne Olympia-Raspel überreicht. Großer Jubel. Überall um mich her werden Deutschlandfähnchen geschwenkt. Der Marketingchef von T-Mobile

schenkt mir ein rosa Firmentrikot und einen Sponsorenvertrag im siebenstelligen Euro-Bereich.

In diesem Moment höchsten inneren Glückstauens taucht plötzlich meine Selbsterfahrungs-Therapeutin Natascha-Lou Salomé vor mir auf. Sie hat einen weißen Kittel an, legt mir dezent den Arm auf die Schulter und geleitet mich in ein mittelgroßes Zelt gleich neben dem Siegerpodest. Wir treten ein.

– „*Doping-Kontrolle!*“ – Zehn sanfte aber bestimmte Frauenhände umschlingen mich von hinten. Innerhalb von dreißig Sekunden haben mir die freundlichen Mitarbeiterinnen der WADA, der Welt-Anti-Doping-Agentur, alle für die Untersuchung nötigen Urin-, Speichel-, Blut- und Sperma-Proben abgenommen. Dann wird mein von der Wettkampfanstrengung völlig erschlaffter Körper auf ein Patienten-Sicherheitsbett geschnallt. Fünf Minuten später kommt Natascha-Lou Salomé mit einem dezenten Staatsanwaltslächeln auf den Lippen an mein Bett zurückgeschlendert. Sie verkündet mir offiziös das Testergebnis: „Herr Mondaugen, ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Ihre A-Probe positiv ist! Sollte die B-Probe den selben Befund erbringen, müssen wir Ihnen den olympischen Silberpokal leider wieder aberkennen!“

Langsam realisiere ich, was hier gerade geschieht. Und dann schreit es aus mir heraus: „*Doping-Kontrolle!* – Dass ich nicht lache! – Seit wann werden Dichter auf Doping kontrolliert?! Poesie ist existentielle *Grenzerfahrung!* Poesie ist Extrem-Surfen an den schillernden, gefährlichen Rändern des Bewusstseins. Bei Poesie, da muss man an seine wirklichen Gefühle rankommen! Aber in dieser gefühllosen Welt schafft man das gar nicht mehr *ohne* gewisse Substanzen! Große Literatur gibt es heute überhaupt nicht mehr ohne Drogen! Hätte das Nobelpreis-Komitee in Stockholm jemals Doping-Tests angestellt, dann wären fast alle Literaturnobelpreisträger der letzten fünfzig Jahre wegen Alkohol-, Koffein-, Kokain-, LSD- oder Tabletten-Missbrauch durchgefallen: Alles Junkies: Hermann Hesse! Ernest Hemingway! Gabriel Garcia Márquez! Elfriede Jelinek!...“

Während ich aus Leibeskräften die Namen meiner anderen drogenerfahrenen Lieblingsdichter als Bannflüche aus mir herausschleudere – „Trakl! Rimbaud! Ginsberg! Brinkmann! Baudelaire!“ steigt die verschmierte Morgensonne langsam über der Ingeborg-Bachmann-Arena auf. Da treiben plötzlich die ersten kühlen Fetzen Herbstnebel über den Rasen des Klagenfurter Olympiastadions. Der letzte Augusttag ist angebrochen, und ich atme irgendwie auf: *Bald wird er zu Ende sein, dieser legendäre Summer of Dope.*